Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 32

Artikel: Heimatschutz im Kanton Thurgau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie sie ängstlich und ungeschickt ist! Die uns gewohnte Umgebung und die Angst machen sie noch viel unbeholfener. Und sie spürt, daß so viele Blicke sie prüsend streisen. Sie wünscht sich fort, nach Sause vielleicht, wo sie ruhig und ungeniert ist. — Und doch ist ihr wohl, so herrlich wohl — sie weiß nicht recht warum, aber eine erquickende Wärme rinnt ihr ins innerste Serz.

Sie wagt es kaum, eine Traube zu nehmen, als die Serviertochter die purpurnen Früchte zum Dessert andietet. Ein paar winzige Beerlein nur fischt sie heraus. Da lacht das Krankenschwesterlein, frisch und unbekümmert, und sie langt die größte und schönste Traube heraus, Pfirsiche und Feigen dazu, und sie legt die köstlichen Schähe der Mutter auf den Teller:

"Mutter, iß! So schön bekommst du's nie mehr."

Sie ist sehr erschroden. Was werden die Leute von ihr denken! Aergern werden sich alle über ihre Anbescheidenheit.

"Nein, nein, was denkst auch!" wehrt sie. "Es ist eine Sünde, so zu essen, wenn man nichts gearbeitet hat."

Sünde? — Nichtsgearbeitet? Altmodisches Mütterlein!



Es fehlt unserem Schweizerländchen nicht an Bielsgestaltigkeit, auch nicht in Sinsicht auf die Eigenart der Bauformen. Jeder Kanton fast, ja innerhalb der Kantone schier jede Talschaft oder Landschaft, hat ihre Besonderheiten in der Bauart ihrer Häuser. Das burgundische Haus, das alemannische und das fränkische Haus, das Alpenhaus und das italienische Haus, sie bezeichnen nur Typen, die in den verschiedenen Gegenden unsers Heimatlandes auf die verschiedensten Weisen variiert sind.

In der Ostschweiz herrscht das fränkische Haus mit seinem hohen Riegelgiebel vor; bis tief ins Herz der Urschweiz ist das Riegelhaus vorgedrungen. Aber nirgends findet man es so rein und unvermischt erhalten wie im Ranton Thurgau. Mit dem warmen Rotbraun seines dekorativ betonten Gebälkes und dem leuchtenden Weiß seines Mauerwerkes gibt das Riegelhaus dem Thurgauerdorf eine geradezu malerische Rote.

Wie überall, so hat auch im Thurgau die städtisch ans gehauchte Allerweltsbauweise, die jede landschaftliche und historische Eigenart ausmerzt, dem Charakter der Dörfer in baulicher Hinsicht schon schwer Abbruch getan. Daß dies in nicht noch vermehrtem Maße geschehen ist, daß sehr viele



Der "Spittel" Hauptwil. Ein markanter Riegelbau mitten in der Ortschaft, der dem alten Dorstell seinen Charakter gibt. (Rlischee Deimatschub.)



Die Mühle Schönenberg bei Kradolf. Ein mächtiger, stolzer Riegelbau, der, frisch renoviert, sich mit dem hintergrunde der Ruine "Last" sehr hüsch ausnimmt. (Ktische Heimatschuß.)

Thurgauer Dörfer noch schöne und charaktervolle Riegelsbauten aufweisen, das ist zu einem schönen Teil das Bersbienst der Thurgauer Seimatschuks-Bereinigung, deren derzeitiger Präsident, es ist Serr S. Gremmingers-Straub in Amriswil, ein überaus takkräftiger Süter und Förderer der Seimatschuksidee ist. Die hier reproduzierten Aufnahmen typischer Riegelhäuser aus dem Kanton Thurgau sind von ihm oder durch ihn veranlaßt; wir entnehmen sie dem letzten "Seimatschuks"seft, in dem er nebst einem Ueberblick über die Seimatschuksekrebungen im Thurgau auch einen hübschen Aufsak über die Thurgauer Werktagstracht gesschrieben hat, wie wir sie hier — auch nach einem Klischeaus dem genannten "Seimatschuks"seft — reproduzieren

Gremminger charafterisiert die Thurgauer Werktags= tracht wie folgt: "Ein einfaches "Gstaltröckli" mit Sac und Brustvorderschluß in kleinen Knöpfen, leicht und ring, wie man das heute begehrt. Der Stoff ist ein billiger, möglichst tleinfiguriger Blaudrud, der mit großem Vorteil vor der Bernähung gebrüht wird, damit er nicht abfarbt, was er sonst start tut. Dazu tommt eine totonene graublaue, gart= gestreifte ober quadrierte weite Schurze, die auch in ahnlichem Muster rohleinen sein darf. Diese Leinenschurze ist aber viel schwerer und viel teurer, Rotonen ist vorzugiehen. Unsere Vorfahren trugen gangleinene Semden gur Arbeit, Die Aermel furg und bis Mitte Oberarm aufgerädelt und oft in Falten geglättet, also in der Rurze sehr modern und bequem für die Arbeit. Das sogenannte Gstalt ließ den Hals ganz frei, ohne aber direkt ausgeschnitten zu sein, wenigstens war nichts vom Bemd zu sehen. Dafür wurde um den Hals gegen Sonne und Staub ein Dreizipfeltuchlein lose gefnüpft, in weißem Baumwollstoff ober gestrickt. Statt des schweren Semdes baut man sich heute nur ein Aermel= blüschen, hinten mit Knöpfen schließbar, oder man näht sich sogar die zwei Aermel nur an das Aermelloch des "Gstaltes". Für Hausarbeit sind weiße Strümpfe dazu sehr hubsch. Für Garten und Feld aber wären sie zu heitel und können durch blaue oder schwarze ersett werden. Der Schuh ist ein fraftiger bequemer Salbichuh.

Im gleichen Seft äußert sich eine Thurgauer Seimatschützlerin über die Gefahren, die unserer geistigen schweiszerischen Eigenart drohen. Unsere Lebenshaltung, unser Fühlen und Trachten wird immer mehr vom großstädtischen Vorbild, das uns jenseits der Grenze in aufdringlicher Reklame aufleuchtet, beeinflußt. Die Warenhäuser zeigen uns die Muster einer unschweizerischen fremdländischen Kultur, und wir lassen uns diese Muster und Maßstäbe für die Lebenshaltung und Lebensbetrachtung ohne Widerstand aufswingen. Das ist nicht schweizerisch und wird sich früher oder später kulturell und politisch rächen. Unser bestes

Schweizertum ist dadurch bedroht.

Der Widerstand gegen diese Entwicklung ist undankbar, weil aussichtslos. So scheint es beim ersten Ueberprüsen. Aber sicher hat die Thurgauerin recht, wenn sie den Schweizerfrauen folgendes zu bedenken gibt: "Aber das eine dürfen wir uns nicht verwässern oder gar verdrängen lassen:



Churgauer Werktagstracht.

100

(Alischee Beimatschut.)

unsere republikanische Gesinnung, unser währschaftes, solides Schweizertum, unser — ach, man hat kein rechtes Wort in unserer Sprache für das, was ich meine. Etwas davon steht im Liedli: "Was isch doch au das heimelig", aber nicht gang alles, Gottfried Reller meint dieses Etwas auch im Fähnlein der sieben Aufrechten und hat auch kein zusammen= fassendes Wort herausgefunden. Er mußte Gedichte und Geschichten schreiben, um es zu veranschaulichen, und ganz herausgebracht hat er's auch nicht, was es war am Schweizer= geist, das ihm so lieb und teuer war — gewiß nichts Sicht= bares — es ist einfach ein Wesenszug an unserer Eigenart, den wir mit keinem anderen Land gemeinsam haben. Und Diesen toftbaren Schat mußte der Beimatschut in erster Linie hüten, nach meiner Auffassung. Da dürften dann auch wir Madchen und Frauen mithelfen. Wir mußten fogar! Für uns war's eine stille Arbeit. Jedes an seinem Plat mußte einfach durch sein Leben zeigen, was gute, echte Schweizerart ift. Dem Mann sind sie Lebenstamerad, den Rindern Mutter und Freundin. Aber auch dem Dienstmädchen sind sie Mutter und Beraterin, sie spielen nicht die Herrin, so daß es nie die bittere Bille des Rangunterschieds schluden muß. Die Mode und die modernen Tänze und all der Kram unserer Zeit ist dieser Frau nicht wichtig. Ihre Rleider sind ein= fach, gediegen, dem Rahmen der Gegenwart angepakt. Die Begriffe "hochelegant, chic" können nicht in ihren Kreis dringen, ebensowenig der Flirt, denn sie ist ja Suterin der Bucht und Ehrbarkeit. Sie schämt sich, wo frivol geredet wird, aber sie schämt sich nie, zu arbeiten. Sie lehrt auch ihre Rinder die Freude zur Arbeit und die Achtung vor ben Arbeitenden. Grad das lettere ift ein Faktor, der mich so wichtig dünkt. Und gerade da geben die Frauen den Ton an.

Täuschen wir uns nicht, wir Frauen sind schuld, wenn das Beste an unseren nationalen Eigenschaften verloren geht. Bon uns hängt es ab, was für ein Geist im Hause weht. Ich appelliere an alle Frauen und Maitsi in und außer dem Seimatschut: Kommt, wir wollen den Mut haben, echte Schweizerinnen zu sein, der Gesinnung nach! Wir wollen die Einfachheit, Treue, Genügsamkeit, den Fleiß, die Ehrsbarkeit und "Währschaftigkeit" unserer Altvordern auch zu unseren Tugenden zu machen suchen. Dann tun auch wir in aller Stille unseren Teil am Seimatschuß."

Die Lücke.

Das Privatinstitut Riesler will seinen Freunden und Gönnern eine Abendunterhaltung bieten. Raum sind die letten Teller und Bestede in großen, grauweißen Rörben nach der Rüche abgeschoben worden, da beginnt sich schon der Speiseraum in einen Konzertsaal umzuwandeln. Die untern Räume des Instituts sind erfüllt vom Gepolter des Bänketragens, und nur wenn ein belehrendes Kommandowort dem Durcheinander für einige Augenblide Salt ge= bietet, dringen die Weisen der Chorgesangprobe vom Musitsaale durch, und von den Uebungszellen tollen einige nettische Geigentriolen daher. Aber die ersten Gäste treffen schon einen stillen, fertigen Saal an, und allgemach erlischt und erstirbt die gange obere Reihe der hellerleuchteten Fenster, die Lichtaugen der Musikzellen bligen ab, und bald hat der untere Saal alles Leben an sich gezogen. Nur ein Zögling ist nicht erschienen, Frit Wasmann, der tüchtige Tenor. Im dunklen Zeichnungszimmer steht er, scheinbar gleichgültig, an die Fensterbrüftung gelehnt. Hier wird ihn niemand suchen, und der Gesangsdirektor wird vergeblich nach ihm fragen. Aber warum mußte er ihn gleich so barich und gereizt anfahren, als er in der Stimmpause mit Wenger plauderte? Er, Frit Wahmann, den man nach dem Urlaub auf ausdrücklichen Wunsch des Gesangslehrers sofort aum Singen abgeholt und dem die Rameraden bezeugt ha= ben, wie sehr man ihn vermißt hat an der vorletzten Probe, er hätte sich das unverwiesen erlauben dürfen. Nun die empfindliche Lude wird dann von selbst bezeugen, was Frit Wasmann gelten soll. Schon ertont das Eröffnungs= lied. Hämisch zieht der trotige Zuhörer die Mundwinkel tiefer. Diese pompöse, überlaute Hymne wird glatt ge-lingen; denn schreien kann schließlich jeder. Das will noch nicht viel heißen. Aber das nächste Lied! Frit mißt die Beit ab und überlegt: Drei Gedichte, zwei Orchesterstücklein, und dann — ja dann wird die Zeit seines Triumphes getommen sein. Ungeduldig blidt er in die Rrone der großen Ulme hinunter, die im Lichtschein der Saallampen hellgrün leuchtet. Und grasgrüne Blütentrauben trägt sie — wie armselig! Aber eigentlich — es muß auch Bäume geben, die so bescheiden blühen. Nicht jeder kann ein Kirschbaum oder Apfelbaum sein. — Da mischt sich in Frigens Trot ein Anflug von Bedauern: Der ratlose Direttor, das arme, schöne Lied! Doch nein, statt eines Dankes wird er nur Vorwürfe über sein Berbleiben einzuheimsen haben. Und was soll er antworten? Uebrigens ist es schon zu spät; das Lied wird angestimmt. Wirklich, sie wagen es! Aber kein Mißglüden! Friz muß sich auf das Nachtlied vertrösten. Er sett sich; denn manches Gedicht, manche Ginlage und einige Violin- und Klavierstude mussen erst noch abgewartet werden. Nun fällt ihm die eigene Rezitation, die "Trauer" von Gottfried Reller ein. Unwillfürlich prüft er eine un= sichere Stelle nach:

"... Die Sonne steht am Himmel, Sie sieht es und sie lacht: Was geht da für ein Zwerglein In einer Königstracht?..."

Das wird nun ausfallen mussen. Und plötzlich findet er die Strophe gar nicht mehr so lustig, wie er sie bis heute herzusagen pflegte. Doch still! Schnell hinter den Schrank getreten! Schritte nähern sich dem obern Korridor. Also doch, denkt Fritz. Aber es ist nur der Hausknecht, der seine Dachstube aufsuchen will.